

# Echo : "Geld heisst soviel wie geprägte Willensfreiheit"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieber Herr Bollinger,

Pfeile, wie Sie sie in den Notizen im November des Fachblattes auf die Pfarrfrauen abgeschossen haben, könnten leicht ins Auge gehen! Jetzt kämpft der VSA seit langen Jahren dafür, dass die Ehefrau des Heimleiters, die im Heim mitarbeitet, ihren eigenen Arbeitsvertrag und damit ihr eigenes Geld für ihre eigene Arbeit bekommt, und Sie gehen hin und machen ähnliche berechnete Forderungen der Pfarrfrauen mit Ironie und Unterschiebung lächerlich. («... unter Berufung auf Jesus Christus die hohle Hand machen?») Zugegeben, vielleicht ist die Soziologensprache der Pfarrfrauen mühsam, aber das Anliegen bleibt ein berechtigtes – ausser für den, der sein Weltbild fixfertig aus dem 19. Jahrhundert bezogen und dann unberührt von allen geistigen Entwicklungen der letzten hundert Jahre in die heutige Zeit hinübergeschmuggelt hat. (Sie sehen, auch ich liebe die Polemik!)

Für mich ist leicht zu begreifen, dass das selbstverdiente Geld der Pfarrfrau ihre Selbständigkeit oder Mündigkeit fördert. «Geld heisst so viel wie geprägte Willensfreiheit» (Dostojewski, 19. Jahrhundert). Sagen wir nicht von unseren Kindern, wenn sie ihr eigenes Geld verdienen, sie ständen jetzt auf eigenen Füßen? Wenn sich die Pfarrfrauen, um ihre Forderungen zu stützen, auf Christus berufen, spricht das für ihren Realismus. Sie tun, was wir vernünftigerweise alle tun, wenn wir unsere Anliegen wirksam begründen wollen: Wir suchen uns im «Gravitätszentrum» der Ideologie derjenigen, die über unser Anliegen entscheiden, abzustützen. Wenn ich für einen Leserbrief im Fachblatt Geld kriegen will, so argumentiere ich am besten: Eine Zeitschrift, die ihre Anhörer gut bezahlt, gewinnt Niveau und Lebendigkeit. Wer im Heimwesen seine Forderungen durchsetzen will, begründet diese am besten mit dem Wohl der Kinder oder Pensionäre oder Behinderten.

Ich glaube, wenn Christus frei wählen könnte, ob er seinen Namen lieber für die Kampagne der «Unterwegs-Pfarrfrauen» oder einige andere Dinge, die unter christlich segelten oder segeln, hergeben möchte, so würde er, glaube ich, gegenüber «christlicher Armee», «Uniformen christlicher Feldprediger», «Gewerkschaft des christlichen Verkehrspersonals», «Verband christlicher Krankenkassen» usw. doch lieber bei den «Unterwegs-Pfarrfrauen» mitmachen! Mit andern Worten: In einem Land, in dem «christlich» bis zur Unkenntlichkeit abgebraucht ist und in dem der Staat für die christliche Kirche Steuern eintreibt und in dem das Christliche mit staatlichen Gesetzen veranstaltet und mit beamteten Zeremonienmeistern (äxgüsi) und eben ihren Frauen durchgeführt wird, ist die moralische Entrüstung über das Christus-Argument der «Unterwegs-Pfarrfrauen» heuchlerisch.

Herzlich Ihr *Heini Sattler*, Rouffignac

Lieber Herr Sattler,

Im Begleitbrief zu Ihrer Zuschrift, die hier abgedruckt ist, sagen Sie: «Polemik macht Spass». So möchte ich auch reden können. Aber in Sachen Polemik sind Sie mir voraus und werden es bleiben. Ich habe viel weniger Spass an der Freud, wenn ich offen sein darf. Augenscheinlich gibt es zwischen uns beiden unterschiedliche Auffassungen, zu denen wir, denke ich, stehen sollten. Es ist durchaus möglich, dass ich von den «geistigen Entwicklungen der letzten hundert Jahre» nicht berührt worden bin oder doch viel weniger als andere Leute. Darum habe ich auch kein gebrochenes Verhältnis zu unserem schweizerischen Staat und bin nicht in die Fremde verzogen. Desgleichen habe ich kein gebrochenes Verhältnis zur Kirche und brauche in den Pfarrern nicht «beamtete Zeremonienmeister» zu sehen. Auch deren Frauen muss ich, soweit sie sich als «Pfarrfrauen unterwegs» verstehen, nicht für ihren «Realismus» emporloben.

Übrigens: Wenn Sie meine Notiz im November-Heft des Fachblattes lesen, *genau* lesen, werden auch Sie feststellen, dass ich mich nicht über die hohle Hand dieser Frauen, sondern über die Berufung auf Christus gewundert habe. Ich habe mich gewundert, nicht entrüstet. Nur Spassvögel können die Verwunderung in eine «moralische Entrüstung» umfunktionieren und sie gleich noch als «heuchlerisch» bezeichnen. Ob Christus seinen Namen für die «Pfarrfrauen unterwegs» lieber hergeben würde als für andere Gruppen, wenn er frei wählen könnte, entzieht sich meiner Kenntnis. Da muss ich einfach schweigen und mich allenfalls Ihrem fraglos kompetenten Urteil beugen. Was Sie kunstvoll als «Realismus» beschreiben, nenne ich dagegen schlicht eine Falschdeklaration. Das dürfte mit der Einfalt meines Gemüts zusammenhängen. Welche Bewandnis es mit dem «Realismus» hat, wird auch für harmlose Gemüter dort ersichtlich, wo Sie die falsche Berufung auf Christus ohne jede Mühe mit der getrennten Besoldung von Heimleiterehepaaren in Verbindung bringen. Dabei hat das eine mit dem anderen überhaupt *nichts* zu tun. Über dieses Nichts lässt sich weiter nicht reden. Im 101. Jahr nach Karl Marx' Tod kommen Sie mir ein bisschen vor wie ein politischer Profi, der die eigenen Selbstzweifel geschickt ins Feindbild umsetzt und der gelernt hat, seine Kurzsichtigkeit als ärgerliche Blindheit der andern auszugeben.

Nach Ihrer Auffassung sind Falschdeklarationen für den Gelderwerb unentbehrlich, weil einträglich. In meinen Augen schaden sie vor allem der Glaubwürdigkeit. Das ist ein weiterer Unterschied zwischen uns. Ich meine, die Mündigkeit eines Menschen – vielleicht darf man sie auch Souveränität nennen – setze ebenso viel persönliche Glaubwürdigkeit voraus wie materiellen Besitz. Sie hingegen scheinen es eher mit dem armen Bertold Brecht («... zuerst kommt das Fressen und dann kommt die Moral...») zu halten. Sie geben dem Geld und dem Besitz mit Abstand den Vorrang. Mit selber liegt mehr daran, persönlich glaubwürdig zu sein.

Ich grüsse Sie, lieber Herr Sattler, mit guten Wünschen zum neuen Jahr und rufe Ihnen zu: *Vive la différence!*

*H.B.*